
KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

Über die Schwierigkeiten zur Besinnung zu kommen und die Frage nach dem Sinn des Lebens

Am Rosenmontag über Besinnung und Sinn zu sprechen, ist eine Herausforderung. Denn am Rosenmontag ist ja alles andere dran. Da wird noch einmal so richtig auf den Putz gehauen, bevor die Fastenzeit beginnt. Da können einem dann auch schon mal die Sinne schwinden. Besinnung, das kommt erst Aschermittwoch mit dem Beginn der Fastenzeit wieder in den Blick. Lassen Sie uns also den Aschermittwoch heute Abend in gewisser Weise etwas vorziehen. Ich denke, das ist möglich, wir sind ja immerhin in Hamburg und nicht in Köln.

„Sich besinnen“, lautet die Überschrift des heutigen Abends. Es soll um Besinnlichkeit gehen und davon ausgehend auch um die große Frage nach dem Sinn des Lebens. Das sind im Übrigen Themen, die auch sehr gut an diesen Ort des Tees und des Teetrinkens passen. Denn Tee und Besinnlichkeit gehören doch irgendwie zusammen. Der schnelle Café to go ist etwas für die Sklaven der Beschleunigungsgesellschaft, die mit dem I-Phone am Ohr und dem Kaffeebecher in der Hand zum nächsten Meeting hetzen. Tee hingegen ist mehr etwas für diejenigen, die sich den Luxus leisten, für einen Moment den Fuß vom Gaspedal zu nehmen, anzuhalten, zur Ruhe zu kommen, den Tee zu genießen und die Welt dabei mit etwas Abstand zu betrachten. „Man trinkt Tee, um den Lärm der Welt zu vergessen“, lese ich auf der Meßmer-Internetseite.

Lassen Sie uns also heute Abend in diesem Sinne Tee trinken und über **Erfahrungen des Sichbesinnens** nachdenken und daran anknüpfend und davon ausgehend auch die großen Sinnfragen in den Blick nehmen. Es können natürlich wegen der begrenzten Zeit nur ein paar Gesprächsanregungen sein, die ich versuche zu geben.

Sie beinhalten vier Schritte: In einem ersten Abschnitt werde ich etwas über aktuelle Schwierigkeiten sagen, sich zu besinnen, dann komme ich zweitens auf Erfahrungen des Sichbesinnens, bei denen die Sinnlichkeit im Mittelpunkt steht, drittens geht es um den Sinn im Sinne von Bedeutung und Lebenssinn und viertens schließlich um den religiösen Sinn.

Sich besinnen, das ist immer gut, geschieht aber in der Regel zu selten. Einen wichtigen **Hinderungsgrund** hatte ich schon genannt: wir leben, so sagt es der Soziologe Hartmut Rosa, in einer „Beschleunigungsgesellschaft“. Momente der Besinnung sind darin kaum noch vorgesehen und das Gefühl des Gehetztseins ist für viele zu einem Dauerzustand geworden. Besonders in der Großstadt. Auf das gegenüber dem Land höhere Tempo der Stadt hatte der Soziologe Georg Simmel schon 1903 in seinem berühmten Aufsatz die „Großstadt und das Geistesleben“ hingewiesen. Charakteristisch für das Leben in der Großstadt sei „die Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht“. Mit welcher vor allem technisch bedingten Dynamik sich diese Steigerung bis heute noch weiter beschleunigen würde, konnte Simmel kaum ahnen. Wir leben heute im Zeichen und unter dem Druck digitalen Tempos. Die Rechengeschwindigkeiten der neuesten Chipgeneration geben den Takt vor. Dabei sind wir Menschen zwar auch ein wenig schneller geworden, aber unser Körper hat Grenzen. Und so leben wir häufig in

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

der Spannung zwischen unserer biologischen Innenzeit und dem forcierten Tempo der Medien-, Arbeits- und Lebenswelten. Ein gelegentliches Abstandnehmen ist da schon allein aus gesundheitlichen Gründen zu empfehlen. Sonst droht der Herzinfarkt und es ergeht uns am Ende gar wie dem Bauern Pachom in Tolstois berühmter Erzählung „Wie viel Erde braucht der Mensch?“: Pachom darf so viel Land erwerben, wie er bis zum Sonnenuntergang zu Fuß umrunden kann. Seine Gier lässt ihn rennen, am Ziel fällt er tot um.

Eine starke Triebfeder für die Beschleunigung ist neben der technologischen Entwicklung auch die Ökonomie. Viele beobachten gerade in den letzten Jahrzehnten noch einmal einen neuen Schub der Ökonomisierung des Lebens. Zwar hat die Finanz- und Wirtschaftskrise unlängst ein wenig Sand in das Getriebe der bedingungslosen Effizienzsteigerung gestreut, aber die Alltagsroutinen sind m.E. doch nach wie vor sehr von Zielorientierung und Effizienz bestimmt. Möglichst schnell und effizient soll etwas erreicht werden, um wiederum etwas anderes zu erreichen und letztlich den Profit zu steigern. Mit so einer Brille auf dem Kopf, verlernen wir, nach rechts und links zu blicken. Es gibt dann nur noch Zielorientierung und damit ein durch und durch instrumentelles Verhältnis zum Leben. Besinnungslos getrieben von Zwecken und Zielen gestatten wir uns keine überflüssige Wahrnehmung mehr. Wir verlieren die Gegenwart aus den Augen, das Hier und Jetzt. Bewusstes Teetrinken kann da eine Möglichkeit sein, sich wieder in der Gegenwart einzufinden. Sich wieder anzuschließen an die Sinneswahrnehmung, an die Geschmacksnerven und das Hören und Sehen ebenso wie an die Selbstwahrnehmung - das nach innen gerichtete Hören, Sehen und Schmecken.

Dabei kann man sehr intensive Erfahrungen machen und Momente erleben, in denen die Zeit stillzustehen scheint, in denen sich der Augenblick zur Ewigkeit dehnt. Allein durch das bewusste **Verweilen im Hier und Jetzt der sinnlichen Erfahrung** selbst. Solche Intensität ist nicht abhängig vom Gegenstand der Betrachtung. Wir können sie beim Hören von Musik erleben, beim versunkenen Anblick einer Landschaft, beim Betrachten eines Menschen oder auch eines Kunstwerkes. Selbst der Anblick einer im Wind tanzenden Plastiktüte kann eine solche Intensität haben. Ich denke bei diesem Beispiel an den Film „American Beauty“, in dem der 16-jährige Ricky seiner Freundin Jane eine Filmaufnahme von einer Plastiktüte vorführt und sie als „das Schönste, was ich je gefilmt habe“ ankündigt. Die Betrachtung der tanzenden Tüte hat, so wird in der Szene deutlich, Ricky die Erfahrung einer tragenden Lebenskraft vermittelt. Hier zeigt sich: das Sichverlieren im Anschauen oder Hören ermöglicht eine elementare Transzendenzerfahrung. Ich überschreite mich selbst und mache die Erfahrung von etwas anderem. Es geht hier immer noch um eine immanente Transzendenz, um ein Überschreiten meines individuellen Horizontes, das mich mit anderen und anderem in dieser Welt verbindet. Aber die Schönheit und Intensität solcher Erfahrungen – sei es der Blick in den Sternenhimmel oder in ein lachendes Kindergesicht - können religiöse Assoziationen wecken. Und sogar der Anblick einer im Wind tanzenden Plastiktüte kann Ricky in dem Film „American Beauty“ von einer guten Kraft sprechen lassen, die in allem wirkt und die unser unruhiges Herz zu trösten vermag. Mit anderen Worten: Ästhetische Erfahrungen – und über nichts anderes habe ich gesprochen –

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

können einen „Sinn und Geschmacks fürs Unendliche“ vermitteln. Es liegt darum nahe, ästhetische Erfahrungen religiös zu deuten. Wir kommen mit der ästhetischen Erfahrung in die Nähe der Religion und damit zugleich auch in den Bereich von besonderen Sinnerfahrungen. Denn auch das charakterisiert ja die magischen Momente, die man festhalten möchte: es sind sinnerfüllte Momente. Es gibt also, so scheint es mir, einen Weg vom Sichbesinnen auf die Sinnlichkeit zum Sinn im Sinne der großen Sinnfragen. Aber eine Spannung liegt da schon drin. Unser heutiges Thema hat zwei Pole: Sinn und Sinnlichkeit. Das Wort Sinn enthält zunächst beide Dimensionen. Der Philosoph Hegel sagte es so:

„Sinn (...) ist dieses wunderbare Wort, welches selber in zwei entgegengesetzten Bedeutungen gebraucht wird. Einmal bezeichnet es die Organe der unmittelbaren Auffassung, das andere Mal aber heißen wir Sinn: die Bedeutung, den Gedanken, das Allgemeine der Sache.“

Die sinnliche Bedeutung von Sinn scheint mir relativ klar. Aber was ist **Bedeutung** und wie kommt sie zustande? Wie kommt es, dass etwas Sinn macht, dass etwas etwas bedeutet? Einfach und zusammenfassend geantwortet: Sinn entsteht durch Zusammenhang. Ein Satz macht Sinn, wenn der Zusammenhang seiner Wörter eine Aussage ergibt. „Jede Beziehung, die Menschen zueinander pflegen und die einen starken Zusammenhang zwischen ihnen stiftet, erfüllt sie offenkundig mit Sinn“, schreibt der Philosoph Wilhelm Schmid. Ein Wort erhält erst durch seinen Zusammenhang Bedeutung. Zusammenhänge stiften Sinn.

Und da wir immer schon, jedenfalls in der Regel, in Zusammenhänge stehen, machen wir auch beständig Sinnerfahrungen. Von unterschiedlicher Qualität allerdings. Denn wenn ich meine Hausaufgaben erledige, was zweifellos sinnvoll ist, erhalte ich dadurch noch keine Antwort auf die Frage nach dem **Sinn des Lebens**. Und dieser anspruchsvolle Sinn ist in der heutigen Zeit in bestimmter Hinsicht knapp geworden. Der schon einmal zitierte Berliner Lebenskunst-Philosoph Wilhelm Schmid sagte in einem Interview (Der Spiegel 52/2008, 136):

„Ja, das Wichtigste im Leben ist die Erfahrung von Sinn; und ausgerechnet sie steht modernen Menschen, die ja so vieles andere haben, nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung, wie es lange Zeit der Fall war. Im Laufe der Moderne waren viele Menschen froh, diese Selbstverständlichkeit etwa des christlichen Lebenssinns, der ja oft auch mit Druck vermittelt wurde, losgeworden zu sein. Jetzt aber bemerken die Menschen allmählich: Sie haben für den alten Sinn keinen Ersatz. Sie haben auf dem Weg in die Moderne zu viel über Bord geworfen.“

Die Diagnose von Schmid scheint mir ganz zutreffend zu sein. Allerdings gilt sie vor allem für das Individuum. Denn kulturell gesehen haben wir ein Überangebot. Es ist ja keineswegs so, dass wir heute weniger Sinnangebote haben als vor hundert Jahren, im Gegenteil. Wir leben in einem Supermarkt der Sinnangebote. Seine Regale sind voll von religiösen, therapeutischen, spirituellen und populärkulturellen Sinnvorschlägen. Wir sind eingesponnen in eine mediale Umwelt, die uns ständig mit Sinnschnipseln beschießt. Und wir haben die Qual der Wahl. Auch darum, weil wir in der Regel

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

längst nicht mehr so stark von Herkunft und Tradition bestimmt sind wie noch unsere Großeltern. Wir müssen uns unsere Positionen immer neu selbst erarbeiten. Die Zeit der selbstverständlichen Geltung der alten Antworten ist vorbei. Doch die Sinnfrage steht weiterhin im Raum. Sie gehört zum Menschen. Oft ist sie überdeckt vom Rauschen des Alltags. Nicht selten wird sie erst durch existenzielle Krisenerfahrungen virulent. Durch das Scheitern von Beziehungen, durch lebensbedrohliche Krankheiten, durch Arbeitslosigkeit, durch den plötzlichen Tod geliebter Menschen. In solchen Situationen kommen Sinnfragen auf. Nach dem, was in der Krise trägt, nach letztem Halt und letztem Sinn.

Aber nicht immer braucht es Krisen, um Lebenssinnfragen aufkommen zu lassen. Man kann sie auch einfach so stellen. Weil man sich nicht damit abfinden will, nur so dahinzuleben. Weil man das eigene Leben in größeren Zusammenhängen sehen will. In den Augen des Theologen Paul Tillich sind Menschen, die solche Fragen stellen, religiöse Menschen. Denn, so Tillich, „religiös zu sein, bedeutet, leidenschaftlich nach Sinn zu fragen“. Es gibt auch Lebensphasen, in denen die Sinnfrage präsenter ist: Wenn man jung ist und sich im Leben orientieren muss. Wenn man alt ist und eigene Endlichkeit stärker wahrnimmt.

1962 haben der Psychologiestudent Dietmar Gottschall und seine Freundin Silke Siegel gut 20 zum Teil prominente Schriftsteller mit einem Brief um Antworten auf die Sinnfrage gebeten. Die 15 schon verschollen geglaubten Antworten wurden viele Jahre später auf einem staubigen Speicher wiederaufgefunden und 2004 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlicht. In dem Anschreiben von 1962 hieß es u.a.: „Ich bin jung und meine Frage lebt in jeder meiner Handlungen. Glauben Sie, dass das Leben einen Sinn hat? Und wenn ja, welchen? Ich weiß, dass Sie nicht an mir vorübergehen werden. Die Wahrheit scheint noch unerreichbar, sie ist gut und ich will sie suchen. Wollen Sie mir ein wenig helfen? Vielleicht verlange ich zuviel von Ihnen und bin anmaßend, wenn ich Sie um eine kurze Antwort bitte. Aber ich werde sehr traurig sein, wenn Sie mich vergessen.“

Ich will aus zwei Antworten zitieren. Walter Jens schrieb: „Sehr geehrtes Fräulein Siegel, o ja, ich glaube sehr wohl, dass das Leben einen Sinn hat. Allerdings glaube ich auch, dass dieser Sinn für jeden Menschen anders aussieht, dass jeder Mensch den Sinn, den sein eigenes, ganz speziell von ihm und keinem anderen zu lebendes Leben in sich birgt, nur selbst suchen und finden kann.“

Und der Schriftsteller Manfred Hausmann hat damals geantwortet: „Liebes Fräulein Siegel, ob ‚das‘ Leben einen Sinn hat, weiß ich nicht. Dass ‚Ihr‘ Leben einen Sinn hat, ist gewiss, den Sinn nämlich, den sie ihm geben. Sie müssen dazu freilich ein wenig in sich hinein horchen, Sie müssen auch auf das achten, was Ihnen begegnet, Sie müssen sich immer fragen: Was ist damit gemeint? Vor allen Dingen müssen Sie aber immer von neuem versuchen, sich darüber klar zu werden, worum es Ihnen eigentlich zu tun ist auf der Welt, was Ihnen etwas bedeutet, was gefährlich für Sie ist, was Sie erreichen wollen. Es lohnt sich um Beispiel, sich einmal zu fragen: ‚Wem bin ich in diesem Augenblick der Nächste?‘ Und dann entsprechend zu handeln.“

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

Beide Antworten scheinen mir Wichtiges auf den Punkt zu bringen. Bei Hausmann wird deutlich, dass die Erfahrung von Sinn aktive und passive Momente hat. Wir müssen hinhören und hinsehen, Sinnzusammenhänge wahrnehmen und entdecken und dann aber auch selbst einen Beitrag leisten, etwas wollen, etwas tun. So entsteht Sinn in der Synthese von Wahrnehmung, Aneignung und Gestaltung.

Der Rat von Walter Jens hingegen verweist auf die Individualität des Sinns. Auch wenn wir einer allgemeinen Behauptung zustimmen würden wie: Der Sinn des Lebens ist die Liebe, so müsste diese Liebe doch in jedem Leben konkret werden. Sinn ist nur Sinn für uns, wenn er in jedem Leben in ganz individueller Weise konkret wird.

Wir können in der Welt des Sinns allerdings **Kategorien und Dimensionen unterscheiden**, die allgemein gelten. Elementar sind die Sinnzusammenhänge auf der Ebene des Körperlichen und des Alltags. Wir brauchen Luft zum Atmen, wir müssen Frühstücken und die Fußwege sollten gestreut sein. Dann gibt es den sozialen Sinn und schließlich auch die Dimension des religiösen Sinns. Dabei geht es um den letzten Sinn, um das Ganze und damit zugleich auch um die Frage nach dem Sinn des Lebens. Sicher, es gibt auch nichtreligiöse Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. So schreibt der Literaturwissenschaftler Terry Eagleton (128) in seinem Buch „Der Sinn des Lebens“: „Für die meisten Menschen erhält das Leben in der Praxis (...) seinen Sinn durch die Beziehung zu den Menschen, die ihnen am nächsten stehen, zum Beispiel Lebensgefährten und Kinder.“

Der **religiöse Sinn** geht demgegenüber noch einen Schritt weiter. Da geht es um unsere Beziehung zu Gott, um unsere Verbindung mit dem transzendenten Grund unseres Daseins, um die Wahrnehmung der tragenden Kraft unseres Lebens. Religiöser Sinn vermittelt sich in religiöser Erfahrung. Der Theologe Schleiermacher sprach von dem Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit als dem Kern religiöser Erfahrung. Es ist die Erkenntnis, das Gefühl, die Erfahrung, dass wir uns unser Leben nicht selbst gegeben haben, sondern, dass wir es als eine Gabe empfangen. Das Universum hat uns hervorgebracht. Christen, Juden und Moslems formulieren es konkreter. Sie sagen: Der Gott Abrahams ist unser Schöpfer.

Religiöser Sinn wird durch solchen Transzendenzbezug vermittelt. Dafür braucht es keine Gottesrede aus einem Feuersturm. Solche Transzendenzenerfahrungen lassen sich auch im Alltag machen – möglicherweise sogar beim Teetrinken. Wie man ein im Wind tanzendes Blatt ästhetisch erfahren kann, so kann man es auch religiös erfahren. Als Ausdruck der tragenden Kraft des Universums.

Die Bibel nun ist eine Geschichtensammlung religiöser Erfahrungen. Das Religiöse hat darin einen ganz bestimmten Ausdruck gefunden. Eine Geschichte kam zur anderen und heute haben wir einen ganzen Sinnkosmos von Geschichten: die Bibel. Christsein bedeutet: in diesem Kosmos zu leben. Sein Leben im Horizont dieser Erzählungen zu verstehen, zu deuten und zu gestalten. Der katholische Theologe Johann Baptist Metz hat es einmal so gesagt: „Das Christentum ist eine Erzählgemeinschaft in der Nachfolge Jesu, dessen erster Blick dem fremden Leid galt.“

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

Lassen Sie mich zum Schluss noch mit ein paar Sätzen umreißen, was dieses **christlich-religiöse Sinnangebot** auszeichnet. Dabei möchte ich die Sichtweise des Gottesverhältnisses und des Weltverhältnisses unterscheiden.

Das protestantische Gottesverhältnis ist von der Erfahrung der Gnade bestimmt. Sola gratia sagte Luther. Dabei brauchen wir uns Gottes Gnade und Liebe nicht zu verdienen. Sie wird uns sola fide, allein aus Glauben, zuteil. Obwohl wir Fehler machen, immer wieder scheitern und unser Leben ein Fragment bleibt. Wir dürfen uns bejaht wissen, auch wenn wir – in traditioneller Terminologie ausgedrückt – Sünder sind.

Es gibt in dem Roman „Die Liebesblödigkeit“ (2005) des Schriftstellers Wilhelm Genazino eine Stelle, in der, ganz ohne die Verwendung religiöser Sprache, deutlich wird, was mit dieser Bejahung gemeint ist. Genazino schreibt (50f.): „Judith ist einundfünfzig, in diesem Alter ist jedem bekannt, dass sich ein anderes, neues Leben nicht mehr so einfach herbeipfeifen lässt. Aber in dieser Situation leben wir doch alle, sage ich. Was meinst du? Um Judith aufzuheitern, sage ich: Es ist die Dialektik des Deliriums, in der wir leben. Endlich lacht Judith ein bisschen und sagt: Von dieser Dialektik habe ich noch nie etwas gehört. Die Dialektik des Deliriums geht so: kaum einer kann etwas, kaum einer erreicht etwas, kaum einer verdient etwas, und trotzdem geht alles immerzu weiter. Judith sagt nichts. Das Mysteriöse der Dialektik besteht darin, sage ich, dass trotz mehrerer Verneinungen am Ende eine Bejahung herauskommt, die dann keiner versteht. Du bist mein Retter, sagt Judith leise.“

Für das Weltverhältnis gilt das Liebesgebot. Es liegt auf der Hand: Wer die Welt mit den Augen der Liebe betrachtet, kümmert sich um Beziehungen, schafft sozialen Zusammenhang und vermehrt dadurch den sozialen Sinn. Dieser Blick auf das Leben, darauf hatte das Zitat von Johann Baptist Metz schon hingewiesen, ist ein leidenssensibler Blick. Er lässt sich vom Leid der anderen anrühren. Dafür steht die berühmte Geschichte vom barmherzigen Samariter. Als der Samariter den Überfallenen und Niedergeschlagenen am Straßenrand sah, jammerte es ihn, es ging ihm an die Nieren. Und aus dieser Wahrnehmung wird helfendes Handeln. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter zeigt das Christentum im Kampf gegen Leiden und Gewalt.

Man muss aber zugeben, dass das große Thema der **Sinnlosigkeit** damit noch keine umfassende Antwort gefunden hat. Was ist die Antwort auf die Sinnlosigkeit in Auschwitz, Srebreniza, New York und Bagdad? Was ist die Antwort auf die Sinnlosigkeit der Naturkatastrophen von Lissabon bis Haiti? Gibt es überhaupt Antworten?

Der Schrei der unschuldig Leidenden ist die größte Herausforderung der Sinnfrage und oft können wir nicht mehr tun als die Klage über dieses Leiden zu artikulieren, in diese Klage einzustimmen. Darüber hinaus gibt es nur die Hoffnung, wie sie auch in dem berühmten 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes zum Ausdruck kommt, wenn es dort heißt: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

KLUG MUTIG *SCHÖN*

st
katharinen

KatharinenSalon im Meßmer Momentum, 15. Februar 2010
Jörg Herrmann: sich besinnen

Wir aber leben in dieser ersten, zweideutigen Welt, in dieser Mischung aus Sinn und Sinnlosigkeit, Glück und Leid, Liebe und Hass, Licht und Dunkel. Sichbesinnen kann helfen, sich in dieser Zweideutigkeit zu orientieren und dem Sinn auf die Spur zu kommen bzw. ihm eine Chance zu geben.

Jörg Herrmann